

Dem Himmel eine
Chance geben



Hirtin-Brief
von Bischöfin Mag.a Maria Kubin, MA
24. Juni 2024

Liebe Schwestern!
Liebe Brüder!

Am 24. Juni 2023 bin ich in
mein Amt als Bischöfin
geweiht worden.

Ich möchte in diesem Brief
ein wenig von dem mit Euch
teilen, was mir in diesem
vergangenen Jahr wichtig
geworden ist.



Leben in unsicheren Zeiten

Vor einiger Zeit bin ich gebeten worden, über das Evangelium nach Markus 4,35-41 zu predigen, das ist die Geschichte, in der Jesus mit seinen Jünger*innen am See Genesareth unterwegs ist. Er schläft, und es kommt ein Sturm auf. Die Jünger*innen wecken Jesus mit den bestürztsten Worten: „Kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“

Das erinnert mich an ein Erlebnis, das ich vor langer Zeit hatte:

Als Kind war ich oft mit meinen Eltern am Traunsee, wo meine Großeltern wohnten, die dort ein Haus und ein Ruderboot hatten. Eines Tages, ich war noch sehr jung, waren wir - meine Eltern, ein Onkel und wir vier kleine Kinder - mit dem Boot auf dem See, als ein Sturm aufkam. Dabei war klar, dass es wirklich gefährlich wäre, wenn das Boot kentern würde: Das Wasser war kalt und aufgepeitscht, wir waren weit draußen und wir Kinder konnten noch nicht (sicher) schwimmen.

Ich erinnere mich an das schwankende Schiff, das Klatschen der Wellen an die Bootswand, an den Wind, der über uns hinwegpiff. Wir Kinder mussten uns auf den Boden kauern, um den Erwachsenen nicht im Weg und besser geschützt zu sein.

Aber mehr noch erinnere ich mich an die beiden Männer, die mit ganzer Kraft ruderten, an das hektische Quietschen der Ruder, an das panische Schweigen der Erwachsenen. Ich weiß noch genau, dass ich nicht selbst Angst hatte – dazu konnte ich die Situation noch gar nicht richtig einschätzen – aber ich erinnere mich sehr deutlich vor allem an die Angst meiner Eltern, die ich mehr körperlich als intellektuell spüren konnte.

Eine ähnliche Angst um die eigene Existenz nehme ich auch gelegentlich in unserer Kirche wahr. Der Vorwurf der heutigen Jünger*innen geht dabei meist nicht an Jesus, oder an Gott, sondern an eher an uns gegenseitig: an die Kirchenleitung, die Bischöfin, die Pfarrer*innen, die Gemeindevorstände, an die, die nie in der Gemeinde mithelfen oder die, die ihren Kirchenbeitrag nicht bezahlen, etc.

Nun, nehmen wir diese Sorge einmal ernst:

Werden wir zugrunde gehen - als altkatholische Kirche, als Christ*innen, als Gläubige, als spirituell Suchende, als Menschen, die sich um christliche Werte sorgen?

**Meine tiefe Überzeugung ist:
Ja, das könnte passieren.**

Ich denke, dass wir zugrunde gehen werden, wenn wir unserer Aufgabe nicht gerecht werden. Wir werden ohne Bedeutung sein, wenn die wichtigsten Fragen, mit denen wir uns beschäftigen, interne Belange oder unsere formalen Strukturen sind. Wir sind Kirche nicht für uns selbst oder unser Wohlbefinden, sondern für die Welt.

Jesus antwortet in dieser Geschichte: „*Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr (noch) keinen Glauben?*“ Das wird manchmal als Rat zu blindem Vertrauen missverstanden, unter dem Motto: „*Der Herrgott wird's schon richten!*“ Aber ich möchte auf das hinweisen,

was Jesus hier einfordert: den Glauben. Diesen Glauben erläutert Jesus an vielen anderen Stellen, z.B. in Matthäus 25,40: „*Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.*“

Wir können nur dann für die Menschen, die Gesellschaft und die Welt insgesamt wichtig bleiben, wenn wir uns aus einer tief spirituellen Haltung heraus für deren Belange einsetzen.

Es geht also um die Verbindung von unserer Spiritualität und unserem Handeln in der Welt.



Spiritualität: Der Himmel ist nicht leer!

Ich war letztens bei einer Veranstaltung, wo wir am Abend rund ums Lagerfeuer gesessen sind.

Der Himmel über uns war halbwegs klar, der Mond leuchtete zwischen den Zweigen eines Baumes durch, ein paar Sterne waren zu sehen. Jemand hatte eine Gitarre mit, wir haben gesungen und Stockbrot ins Feuer gehalten. Mit einem Wort: es war ein gemütlicher, entspannter Abend. Da sagte einer von uns: „*Schaut mal zum Himmel hinauf: Die Sonnenwinde sollen heute so stark sein, dass man bis in unserer Breiten das Nordlicht sehen könnte.*“

Wir schauten neugierig, aber nein, der Himmel erschien uns so schwarz wie immer. Dann aber lernten wir, dass wir, um die Nordlichter zu sehen, nicht direkt am Feuer sitzen konnten, sondern ein Stück auf die Seite gehen mussten, ins Dunkle. Dort hielten wir noch einige Zeit die Hände auf die Augen, um die Sehzellen sensibler zu machen.

Als wir dann zum Himmel schauten, war ein buntes, wenn auch schwaches Leuchten zu erkennen. Das war schon recht eindrucksvoll, aber dann nahm jemand ein Handy und wir schauten durch die Kamera, und da war das Wunder ganz deutlich zu sehen: Der Himmel strahlte in allen Farben, er war

knallpink, an manchen Stellen rot, an manchen violett!

**Wir hatten gedacht,
der Himmel sei schwarz und leer,
dabei war er voller Farben!**

Um das zu erkennen,

- musste uns **erstens** jemand darauf aufmerksam machen, sonst hätten wir nicht einmal geschaut.
- mussten wir **zweitens** etwa abseits gehen und unsere Sinne schärfen, dann war schon eine Ahnung davon da.
- mussten wir **drittens** eine spezielle Sehhilfe verwenden, und auf einmal war der Himmel voller Farben, voller Wunder – jedoch auf keinen Fall mehr leer und kalt.

**Ich habe dieses Erlebnis
auch spirituell bedacht:**

Was braucht es, damit wir den Himmel nicht als leer empfinden?

Was braucht es, damit wir uns der Buntheit des Himmels, der sich in der Vielfalt unserer Begabungen widerspiegelt, erfreuen können?

Wir brauchen **erstens** jemand, die*der uns einlädt, in den Himmel zu schauen: Men-

schen, die mit dem speziellen Blick für die Wunder der Welt ausgestattet sind und die daran glauben, dass auch bei uns etwas möglich ist, was wir normalerweise nicht erwarten würden. Die die Hoffnung in sich warm halten, dass es bunt und wunderschön ist, wenn wir nur wirklich schauen. Und die vom Himmel einfach alles erwarten. Menschen also, die mit einem Bibelwort stets bereit sind, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der von ihnen Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die sie erfüllt.“ (1 Petrus 3,15).

Wir brauchen **zweitens** das Gebet, in dem wir zur Ruhe kommen, in der wir uns Zeit nehmen, alle Außeneinflüsse eine Weile lang zur Seite zu schieben und uns ganz auf das zu fokussieren, was sich uns zeigen will. Dazu müssen wir uns in die Anwesenheit Gottes setzen und eine Weile schweigen. Gott wird in der Tiefe unseres Herzens mit uns in Beziehung treten und uns die Fülle des Himmels aufzeigen.

Beten ist unser Spezialgebiet.

Wir müssen Gebete anbieten, müssen zum Beten einladen, müssen Rituale und Gottesdienste zur Verfügung stellen, in denen Menschen beten können. Das finden die Menschen nirgendwo so wie bei uns, das erwarten sie auch von uns.

Also: Beten ist unser „Kerngeschäft“, und wir sollten uns nicht scheuen, das auch ganz deutlich zu tun.

Aber wir dürfen auch nicht vergessen:

Jedes Gebet ist leer, wenn es nicht mit Engagement für die Welt erfüllt ist. Wenn es letztlich eine „*spirituelle Selbstbefriedigung*“ bleibt, ist es für die Welt nicht relevant.

Deshalb brauchen wir **drittens** auch noch spezielle Hilfsmittel, auf die wir von selbst nicht gekommen wären. Das könnte die Erfahrung der Gemeinsamkeit sein, denn durch unterschiedliche Zugänge werden wir immer bereichert.

Ich habe in den Monaten seit meiner Wahl und Weihe zur Bischöfin zu meiner Freude schon sehr viele Menschen getroffen. Es waren alles interessante Menschen, engagierte Menschen, fragende Menschen, trauernde Menschen, hoffende Menschen, auch manchmal anstrengende Menschen.

Aber jedenfalls: Menschen. Ich mag Menschen.

Ich mag es, mich mit ihnen zu unterhalten, mit ihnen nach Wegen zu suchen und mich mit ihnen zu freuen, wenn sich etwas auftut.

Diese Menschen prägen mich, ich nehme sie mit mir mit und hoffe, dass sie auch mich begleiten.

Ich bete um die nötige Phantasie, im rechten Augenblick ein Päckchen Freundlichkeit, Güte oder Ermutigung an der richtigen Stelle abzugeben und zu hinterlassen.



Handeln in der Welt: Einsatz für ein Du

Ich bin Psychotherapeutin der Frankl-Schule. Viktor Frankl hat erkannt, dass wir unser Leben dann als sinnvoll erfahren, wenn wir Werte verwirklichen. Dabei ist das Ziel nicht, einen Sinn im Leben zu finden, sondern sinnvolle Dinge zu tun.

Und das bedeutet schlicht, dass wir die Anfragen, die das Leben täglich an uns stellt, beantworten. Wir müssen also nicht großartige Dinge tun, um unser Leben als sinnvoll zu empfinden, wir müssen nur Tag für Tag und Phase für Phase immer die richtigen Schritte setzen. Kleine Schritte, die alle überschaubar und machbar sind, die in der Summe dann das gute Gefühl erzeugen, ein gutes und sinnerfülltes Leben zu haben.

Was dabei richtig und gut ist, ist immer ganz persönlich und höchst individuell. Aber sehr häufig ist es ein Einsatz für ein „Du“, was auch immer dieses „Du“ ist: ein Mensch, ein Tier, eine Arbeit, ein Hobby, ein Ehrenamt, ein Projekt, etc. Das „Du“ definiert sich, wenig überraschend, dadurch, dass es nicht „Ich“ ist. Es geht also (vorerst) nicht um das eigene Wohlbefinden, um das eigene Glück oder Seelenheil, die Karriere oder das Ansehen.

Wir sehen das bei Jesus: *„Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um*

meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.“ (Markus 8,35)

Dieses „verlieren“ des Lebens klingt in unseren Ohren oft etwas heroisch, aber im Grunde ist damit dasselbe gemeint wie es ja auch Martin Buber ausdrückt, wenn er sagt: *„Der Mensch wird erst am Du zum Ich.“* Eine andere Übersetzung (Gute Nachricht-Bibel) drückt das etwas anders, und damit klarer aus: *„Wer mir folgen will, muss sich und seine Wünsche aufgeben, sein Kreuz auf sich nehmen und auf meinem Weg hinter mir hergehen.“* So, wie Jesus sein „Du“ in der Welt und in den Menschen dieser Welt gefunden hat, so kann uns sein Einsatz Vorbild dafür sein, wie auch wir unser Leben mit Sinn erfüllen können: in der Hin-Gabe an dieses „Du“.

**Das bedeutet,
es geht auch darum,
sozial engagiert zu sein.**

Und hier geht es, wie schon Jesus uns zeigt und Frankl uns erinnert hat, nicht immer um die großen und heroischen Taten.

Sondern darum, die alltäglichen Begegnungen mit Menschen freundlich zu gestalten: an der Kassa im Supermarkt geduldig zu warten, grantige Nachbarn zu grü-

ßen, im Strassenverkehr jemanden vorzulassen, treu die Steuern zu bezahlen, noch eine Runde mit den Kindern zu spielen, in der Beziehung der *dem Partner*in eine unverdiente Freude zu machen, dauerredende Arbeitskolleg*innen zu ertragen, für den Kirchenkaffee den Kuchen zu backen, etc. ...

Wie gesagt: kleine, alltägliche
Freundlichkeiten sind es, die den großen
Unterschied machen.

Diese kleinen Dinge machen einen echten Unterschied – und sind gleichzeitig schwie-

riger zu erfüllen als die großen, heroischen!

Also, wenn unser Spezialgebiet das Gebet ist, ist der Ausdruck das soziale Engagement, sonst sind wir keine prophetische Kirche. „Im Himmel“ sind wir, mitten im Leben, wenn wir uns der Liebe öffnen, uns von Gott und den Nächsten sehen und berühren lassen.

**Nur dann kann unsere Kirche
ein Ort der
Versöhnung und des Heils werden.**



Kirche sind wir nur gemeinsam

Dort, wo Menschen zusammenkommen,
geschieht Zukunft.

Wenn wir gemeinsam träumen, diskutieren, schweigen, beten, feiern, essen und trinken – also einfach gemeinsam unterwegs sind, wird sich immer der Heilige Geist einstellen, das ist die Zusage Jesu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Matthäus 28,20)

Bei allen unseren unterschiedlichsten Zugängen geht es letztendlich nicht darum, wo wir uns voneinander unterscheiden, sondern was wir voneinander lernen können.

Ich bin eine Frau, die ständig auf der Suche nach Ideen, Projekten und Einfällen ist. Ich lasse mich gerne „fremdbestäuben“, ich freue mich an der Vielheit der Ideen, die ich gar nicht haben kann, weil ich ganz anders „ticke“ als andere.

Deshalb ist mir die sogenannte „Schwarzintelligenz“ so wichtig: Irgendwer hat immer eine gute Idee, irgendwer weiß eine Lösung oder kennt jemand, den*die man fragen könnte.

Eine Gruppe von Menschen ist klüger als eine Einzelperson, wie ja auch das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Das ist die Grundlage unserer Synodalität.

**Warum es gut ist,
(eure) Bischöfin
zu sein**

Da ich, wie gesagt, Menschen mag und gerne mit und von ihnen lerne, finde ich es richtig gut, Bischöfin zu sein, weil ich dadurch die Gelegenheit habe, mit wirklich vielen Menschen zu sprechen.

Dabei ist mir immer wichtig, zu fragen und die Antworten zu hören:

- Wo wollt ihr hin?
- Was braucht ihr?
- Was können wir gemeinsam an Angeboten setzen?

Das Schöne an meinem Amt als Bischöfin ist, dass ich diesem Zuhören nun auch tatsächlich Taten folgen lassen kann.

Ich kann die Ideen, die ich gesammelt habe, in die Kirchenleitung einbringen und Projekten ins Leben verhelfen.

Dass ich die Möglichkeit habe, Dinge auch wirklich „mach“-bar verwirklichen zu können, diese „Macht“ ist mir wirklich eine Freude.

**Abschließend möchte ich
noch die Geschichte beenden, die ich zu
Beginn angefangen habe:**

Die beiden Männer im Boot hatten mit ganzer Kraft gerudert, meine Mutter hatte uns angeleitet, still am Boden zu kauern, um die beiden nicht in ihrem Bemühen, uns zu retten, zu behindern.

Und so ist es gut ausgegangen: Wir konnten die schützende Bucht erreichen, in der das Haus der Großeltern lag. Mit einem Mal wurde der Sturm weniger stark und die Wellen kleiner. Die Erleichterung darüber lösten den Erwachsenen die Zunge und sie begannen fast gleichzeitig wieder zu reden. Die Gefahr war gebannt. Die letzten 100 Meter bis zum Ufer waren einfacher und ungefährlich, der Rest des Weges war überschaubar – wir waren in Sicherheit!

Nun bin ich eine der Erwachsenen, in deren Händen es liegt, unser Schiff über den See zu führen.

Einige werden die gute Idee haben, eine Gelegenheit für einen Ausflug zu finden und wir werden gemeinsam aufbrechen.

Einige werden die Zeichen eines drohenden Sturmes vielleicht früher erkennen als andere und uns dazu auffordern, einen sicheren Hafen anzusteuern.

Einige werden sich mit ganzer Kraft ins Zeug legen, andere werden sich darum kümmern, dass sie daran nicht gehindert werden.

Einige werden sich ducken und beten, einige werden ängstlicher sein, einige zuversichtlicher.

Und alle werden wir das unsrige dazu beitragen, denn alle sind wir immer in Gottes Hand. Gott ist es, der uns die Kräfte dazu gibt und Gott ist es, der uns in den sicheren Hafen leitet, und der uns die Zunge löst, wenn wir uns als gerettet erkennen.

Dann können wir mit einem Psalmwort (Psalm 116) beten:

*Du hast mein Leben dem Tod entrissen,
mein Auge den Tränen, meinen Fuß
dem Straucheln.*

*Komm wieder zur Ruhe, meine Seele,
denn Gott hat dir Gutes erwiesen.*

*Ich will meinem Gott danken
in der Gegenwart seines ganzen Volkes,
in deiner Mitte, Jerusalem.*

Halleluja!

Amen.



Eure
Bischöfin Maria

